

Die Einheit von Altem und Neuem Testament

Von Heinrich Gross und Franz Mußner

Unterschwellig mag als Einwand gegen unser Thema noch vielfach die Meinung herrschen, daß das Alte Testament durch das Neue Testament restlos und so absolut überholt sei, daß man es ohne Substanzverlust beiseite schieben könnte. »Wir wohnen doch in der *bel étage*, was soll da noch der Unterbau«, so wurde diese Meinung einmal formuliert. Ähnlich, ja noch schroffer hat der bedeutende Berliner Theologe Adolf von Harnack in seinem Buch *Marcion* (S. 217) das Alte Testament als Grundlage des Christentums abgelehnt und abzutun versucht: »Das Alte Testament im zweiten Jahrhundert zu verwerfen, war ein Fehler, den die große Kirche mit Recht abgelehnt hat; es im sechzehnten Jahrhundert beizubehalten, war ein Schicksal, dem sich die Reformation noch nicht zu entziehen vermochte; es aber seit dem neunzehnten Jahrhundert als kanonische Urkunde im Protestantismus zu konservieren, ist die Folge einer religiösen und kirchlichen Lähmung.« Gelegentlich ist heute als radikale Gegenposition dazu aber auch die Ansicht zu hören: Die eigentliche Offenbarung ist das Alte Testament, das Neue Testament ist nur ein Kommentar dazu.

Hier wird jedoch die Meinung vertreten, daß das Alte Testament und das Neue Testament zu einer unzertrennlichen Einheit zusammengehören. Das sei an folgenden Beobachtungen dargetan:

1. Zunächst soll ein äußerliches Phänomen in den Gesichtskreis treten. Der Kanon der alttestamentlichen Bücher bleibt während der gesamten alttestamentlichen Epoche, also bis hin zu Christus unabgeschlossen. Wir wissen, daß 132 v. Chr. der gleichnamige Enkel Jesus Sirach das etwa 180 v. Chr. entstandene Werk seines Großvaters ins Griechische übersetzt und daß damit wahrscheinlich letzte Hand an das Alte Testament gelegt wird, wenn nicht das Buch der Weisheit erst um die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts anzusetzen ist. Doch das bleibt umstritten und vorerst wohl unlösbar. Seine Entstehungszeit schwankt nach der heutigen Forschung zwischen 300 v. Chr. und dem letzten vorchristlichen Jahrzehnt. Hier kann nicht ausführlich über die komplexe Entstehung der späten alttestamentlichen Schriften gesprochen werden. Sehen wir von den sieben in Griechisch überlieferten Büchern des Alten Testaments einmal ab, dann läßt sich von den 38 verbleibenden bedeutsamsten, zumeist hebräisch, zum geringen Teil auch aramäisch geschriebenen Büchern des Alten Testaments oder nach jüdischer Zählung von den 22 bzw. 24 alttestamentlichen Büchern sagen, daß in vorchristlicher Zeit keine Instanz oder Autorität den Umfang des Alten Testaments verbindlich festgelegt hat. Erst auf der Synode von Jamnia, 90 n. Chr. oder noch später, jedenfalls bereits in christlicher Zeit, wurde der alttestamentliche Kanon vom Judentum, wohl im Gegenzug gegen das junge Christentum, das die Bibel des Alten Testaments in der LXX-Gestalt für sich reklamierte, verbindlich festgestellt. Schon dieser Umstand

tut dar, daß das Alte Testament über sich und seine Zeit hinaus auf ein Neues hinweist, daß es sich auch selbst als unabgeschlossen vorfindet und versteht.

Da der Umfang des alttestamentlichen Kanons so lange offen bleibt und die Zugehörigkeit einzelner Bücher zu ihm nicht festgestellt ist, kann man das Judentum, die Nachfahren der alttestamentlichen Schriftsteller als legitime Nachfolger der im Alten Testament beschriebenen Erwählung des Volkes Israel und seiner Religion ansehen. In diesem Sinne schreibt der Exeget Julius Wellhausen seine: »Israelitische und jüdische Geschichte«¹ und erkennt im Judentum Flucht- und Zielpunkt der im Alten Testament angezogenen Bewegungslinien und der dort noch unabgeschlossenen Entwicklungen. So versteht das Judentum sich selbst und beansprucht die Vorrechte des Alten Testaments, das allein erwählte Volk zu sein und zu bleiben, auch für seine nachchristliche Existenz.

In gleicher Weise behauptet aber auch das Christentum von sich, auf seine Weise die Offenbarung des Alten Testaments recht und legitim aufzunehmen und fortzuführen. Die Linien der alttestamentlichen Heilsgeschichte sind nach ihm zielstrebig auf die neutestamentliche Zukunft ausgerichtet; sie zentrieren sich in Jesus Christus und in seiner Verkündigung vom hereinbrechenden Reich Gottes.

Zudem meldet schließlich noch der Islam Ansprüche auf das Alte Testament an. Demnach behaupten und beweisen alle drei monotheistischen Religionen, jede auf ihre Weise, daß das Alte Testament in sich unabgeschlossen, nach vorne offen ist, daß seine zukunftssträchtigen Bewegungen zu einer neuen Religionsgestalt hindrängen, auf der sie dann aufgefangen und zur vorläufigen Ruhe gebracht werden.

2. Das Spezifische der alttestamentlichen Offenbarung besteht darin, daß sie sich in Geschichte hinein ereignet, daß sie in die Geschichte eines bestimmten Volkes, des Volkes Israel, eingeht, welches ihr zuliebe in den Ausnahmezustand der Erwählung erhoben wird, daß sie in einem begrenzten Raum während einer bestimmten Zeit erfolgt. Dadurch hebt sich die Religion des Alten Testaments, die auf die Offenbarung zurückgeht, beachtlich von den Religionen seiner Umwelt ab, die zumeist ihrem Wesen nach naturbezogen sind, daher den zyklischen Lauf der Natur nachahmen und sich in der Kultform der Analogieopfer darstellen, während die alttestamentlichen Opfer wie der Kult der Offenbarungsreligion überhaupt Gedächtnischarakter annehmen.

Die Offenbarungsgeschichte ist genauer dadurch gekennzeichnet, daß sie von Anfang an zukunftsbezogen ist² und daß sie damit zugleich von Anfang an Anlage und Keim des Zukünftigen und Eschatologischen in sich trägt. Die hoch einzuschätzende geschichtsschreiberische Leistung des Alten Testaments, die ihresgleichen erst in der vergleichsweise späten griechischen Geschichtsschreibung findet, weist eine Singularität Israels zu seiner Zeit aus, und das in einem Volk, das uns außerhalb der Schriften des Alten Testaments keinerlei kulturelle Hinterlassenschaft vermachte hat. Diese einzigartige Leistung ist genau so wenig aus äußeren Gründen und Bedingungen ableitbar wie der Gott Jahwe des Alten Testaments, den weder menschliche Fähigkeit konzipiert noch auch menschliche Findigkeit entdeckt hat, der sich

¹ 9. Aufl., Berlin 1958.

² Vgl. etwa die Geschichtskonzeption des Jahwisten Gen 12, 1-3.

vielmehr selbst seinem Volk nahebringt, ihm epiphan wird, sich ihm geradezu auferlegt und aufkrotyiert.

Damit erfolgt der Durchbruch der Offenbarungsreligion von oben nach unten, von Gott in die Welt der Menschen hinab, während in den Naturreligionen die Gottheiten ihr Dasein der Projektion durch die Menschen von unten nach oben verdanken.

Die Zukunftsgerichtetheit, genauer der eschatologische Trend gehört zu den charakteristischen Grundstrukturen des Alten Testaments. Er wächst nach Inhalt und Umfang im Lauf der Jahrhunderte von Abraham an, also ca. von 1750 v. Chr. ab, bis hin zu Christus und ragt mit seiner wachsenden Bestimmtheit und Ausrichtung weit über das Alte Testament hinaus in eine nach ihm im neutestamentlichen Raum durch einen Heilbringer erwartete, im Alten Testament jedoch bereits im Entwurf beschriebene, neue Welt hinein.

3. Die besondere Art der Offenbarung in der Kundgabe des göttlichen Wortes besteht zwar größtenteils in Direktiven zur Gestaltung und Meisterung der jeweiligen Gegenwart. Ihrem inneren, eigentlichen Wesen nach ist sie jedoch das drohende und das verheißende Wort, das die gottgewollte Zukunft entwirft und mit vielfarbigen Mosaiksteinchen zusammenbaut. Das besondere Strukturgesetz der ergehenden Offenbarung ist nämlich das Gesetz von Verheißung und Erfüllung, das nicht nur, grob gesagt, die Klammer zwischen Altem Testament und Neuem Testament ausmacht, sondern vielmehr alle Phasen des Offenbarungsgeschehens auch schon im Alten Testament überlagert und prägt.

Ein Hinweis auf die große Anfangsgestalt Abraham mag das verdeutlichen: Der Beginn des neuen Weges Gottes mit ihm steht unter der doppelten Verheißung: Nachkommenschaft und Land. Es bedurfte eines vielfältig verschlungenen Eingreifens Gottes, um diese Verheißung zur göttlich intendierten Erfüllung zu führen. Unter einer ähnlichen Verheißung treten die Nachfahren der Patriarchen ihren Exodus aus Ägypten in das Gelobte Land an. Doch bald schon zeigt sich im Verlauf der Offenbarungsgeschichte etwas, was je später desto mehr offensichtlich wird, daß Erfüllung keine restlose, erschöpfend vorentworfene Verwirklichung der Verheißungen bedeutet, daß Verheißung und Erfüllung sich nicht wie zwei kongruente Dreiecke zur Deckung bringen lassen, daß vielmehr die Verheißung offen bleibt für eine je noch höhere Erfüllung, daß mithin ein Verheißungsüberschuß, ein Verheißungsrest übrigbleibt. Je später wir in die Zeit des Alten Testaments hineingelangen, um so offensichtlicher wird diese Diskrepanz zwischen Verheißendem und Erfülltem. So werden die Ansprüche, die zum Beispiel Psalmen und Propheten an den kommenden Idealkönig als Gesalbten Jahwes, an den Messias stellen, im Alten Testament durch keine Realität und keine Realisierungsmöglichkeit abgedeckt; sie drängen vielmehr über das Alte Testament in die erfüllende Zeit des Neuen Testaments hinein und ziehen damit die im Alten Testament angezogenen Linien bei allem Unterschied und aller unbestreitbaren Diskontinuität kontinuierlich über das Alte Testament hinaus weiter aus. Entweder sind die leuchtenden Beschreibungen des kommenden Idealkönigs in Jes 9. 11, in den Psalmen 2. 72. 110 einem maßlos überschwinglichen Hofstil entsprungenen oder, wie ich meine, Verheißung einer noch ausständigen Zukunftsgestalt.

4. Das wird noch augenfälliger, wenn nun zwei Grundthemen biblischer Theologie in den Mittelpunkt gerückt werden, die in einem unlösbaren Interdependenzverhältnis stehen. Das ist einmal das mit verschiedenen Ausdrücken bezeichnete Reich Gottes und seine Herrschaft, *mamlakaet Jahwe*, βασιλεία τοῦ θεοῦ – Theokratie ist wohl nur eine andere Bezeichnung dafür – und dann das zentrale Datum des Bundes Gottes mit seinem auserwählten Volk. Bei aller derzeitigen Fachdiskussion über Richtigkeit und Gültigkeit der Institution Bund bin ich der Meinung, daß mit dem Begriff Bund der gemeinte Sachverhalt noch am besten auszusagen ist.

Ein Blick auf den Gang der von Gott gesteuerten alttestamentlichen Offenbarungsentwicklung beweist, daß es in ihr bei allem vordergründigen Eingreifen Gottes in den Lauf der Geschichte letztlich um die Verwirklichung der Theokratie und damit des Reiches Gottes während der verschiedenen Epochen in unterschiedlicher Weise geht. Nach dem Exodus aus Ägypten und der Inbesitznahme des verheißenen Landes, Ereignissen, in denen Israel nachhaltig und wiederholt erfährt und erlebt, daß Jahwe sein König ist, läßt sich während der Richterzeit geradezu eine realisierte absolute Theokratie, allerdings auf einem sehr anfanghaften Niveau, erkennen. Gott gilt in dieser Epoche einer primitiven Pansakralität, wie Buber sagt, als Herrscher sogar in den alltäglichen diesseitigen Belangen so sehr, daß man diesem Gott-König zuliebe geradezu die Anarchie zuläßt. Daher klagt das Richterbuch öfter beredt: »Ein jeder tat, was er wollte, denn damals gab es noch keinen König im Land.«

Auch die im Verhältnis zu seiner Umwelt recht späte Einführung des irdischen Königtums geschieht nicht deswegen, um Israel zu einem machtvollen staatsbewußten Volk zu machen, das sich mit seinesgleichen messen konnte, sondern im Interesse der fortschreitenden Verwirklichung des Reiches Gottes. Von daher versteht sich die eigentümliche Nähe des Königs zu Gott: »Ich will ihm Vater sein, er soll mir Sohn sein«, sagt die Natanverheißung 2 Sam 7, und fast paradox dazu seine besondere Unterordnung unter Gott. Der König ist Platzhalter und Stellvertreter des eigentlichen Gottkönigs Jahwe; er hat dessen Belange im Volk durchzusetzen und damit die Heraufkunft der nur allmählich und schrittweise in diese Welt einbrechenden Gottesherrschaft zu befördern. An dieser eigen gearteten, gegenüber seiner Umwelt reduzierten Königauffassung Israels scheitert Saul, der erste Träger der Krone. Es ist falsch, ihn deswegen eine tragische Gestalt zu nennen.

Zugleich aber dient das Königtum vor allem dazu, Quell und Mutterboden jener Zukunftsgestalt zu werden, die Gottes Reich in seiner Eigenart nach einer bestimmten Seite hin qualifiziert. Die Daviddynastie erhält die Verheißung, daß aus ihr die messianische Rettergestalt als idealer Heilskönig stammen wird, der durch seine Existenz und sein Wirken die zukünftige Verwirklichungsform des Reiches Gottes bestimmen wird. Je später desto mehr erhält der Messiaskönig dann Züge, die ihn aus dem Lauf der geschichtlichen Wirklichkeit und Gegenwart herausheben und ihn in eine hohe ideale Sphäre göttlicher Realität versetzen, die als zukünftige Wirklichkeitsweise des Gottesreiches mehr und mehr Konturen gewinnt. Das geschieht nicht nur durch die Propheten und Psalmen, wahrscheinlich enthüllt sich in dem Bemühen, diese messianische Heilszukunft auf seine Weise auszusagen und zu beschreiben, auch die spezifische Eigenart und Besonderheit des chronistischen Geschichtswerks (Chron, Esr, Neh). Diese Verheißung stößt, insgesamt gesehen, weit

über das Alte Testament hinaus, entweder in den Leerraum rein abstrakter Spekulation, bleibt also eine schöne Spielwiese für das Jonglieren mit liebwerten Illusionen, oder sie zielt auf die erfüllende Höhenstufe des Neuen Testaments hin, das oft und vielfältig auf jene alttestamentlichen verheißenden Determinanten des Messianischen zurückblickt und sie reflektiert.

Ein ähnlicher zukunftsgerichteter Werdeprozeß läßt sich an der Entwicklung des Bundes feststellen, der sich im Alten Testament nie in seiner höchsten Vollform aussagt, sondern dort immer auf eine noch höhere Verwirklichung hin offen bleibt und nach vorne in die Zukunft drängt. Bund besagt jene Lebenssynthese, die Gott mit dem von ihm erwählten Volk eingeht, um ihm in solcher Gemeinschaft Umkehr und Rettung zu ermöglichen, in ihm das Heil zu wirken. Bund besagt demnach auch und vor allem die lebendige Anwesenheit Gottes in seinem Schöpfungs- und Heilswerk und reicht vom Geschehen der Schöpfung über die Erwählung an Abraham und an dem ganzen Volk, denen sie Dauer verleiht, bis hin in die prophetische Verheißung des Neuen Bundes und des eschatologischen Freundschaftsbundes (Jes 25, 6–8). Jesus greift das verheißende Wort des Propheten Jeremia (Jer 31. 32) vom Neuen und Ewigen Bund auf und setzt ihn in der Hingabe seines Leibes und Blutes in Kraft. Und schließlich ist der endzeitliche Freundschafts- und Friedensbund, auf den Jesaja nachhaltig hinweist, auch für uns noch ausständige Zukunft.

Im Umkreis des Bundes ist der heilsökonomische und theologische Ort des Gesetzes. Denn das Gesetz hat von Haus aus dem Bundesverhältnis funktional zu dienen, beinhaltet und bewirkt nicht Erlösung und Heil aus eigener und damit zuletzt aus menschlicher Mächtigkeit, wie ein übersteigertes pharisäisches Gesetzesverständnis das nahelegen könnte. Vielmehr hat das Gesetz den Weg zu markieren und auszugrenzen, den der Gotttreue in seinem ganzen Leben zu gehen hat, um nicht aus der Bundesgemeinschaft mit Gott herauszufallen; man denke etwa an die Negativformulierung, also die Grenzmarkierung der meisten dekalogischen Gebote: »Du sollst nicht!«

Nebenbei bemerkt, die harte Polemik des hl. Paulus gegen das Gesetz, vor allem im Galater- und Römerbrief scheint mir gegen jenes überzogene, theologisch entstellte Gesetzesverständnis seiner eigenen pharisäischen Herkunft gerichtet und daher der überspitzten Opferpolemik von Jesaja und Jeremia, anderer Propheten und von Ps 50 vergleichbar zu sein. Heute wird allgemein anerkannt, daß mit der Opferpolemik kein absolutes Verwerfen der alttestamentlichen Opfer beabsichtigt, sondern in überspitzter Weise ihrer Veräußerlichung und damit ihrer Sinnentleerung entgegengetreten wird. Denn das Gesetz, die Tora, wohl besser mit Martin Buber als Weisung zu übersetzen, ist dort seiner eigentlichen Bedeutung beraubt, wo seine Nabelschnur zu Gott durchschnitten und es zu einer absoluten, selbständigen Größe neben Gott, also von Gott geradezu unabhängig wird. Doch fern jener Polemik bleibt es als göttliche Direktive vom Ursprung in der Schöpfung bis in die eschatologische Vollendung hinein gültig und bedeutungsvoll. Das beweist Gottes Gebot am Anfang vor der Ursünde Gen 2, 16; das beweist die Schilderung der eschatologischen Vollendung Jes 2, 2–4; Mich 4, 1–4, nach der die Völker sich spontan und freiwillig der Weisung Gottes unterstellen.

5. Ein besonderes Augenmerk verdienen die Propheten. Trotz aller Gegenwartsbezogenheit ihrer Predigt, obwohl sie also von Gott gefordert sind, zeitgebunden

die oft verschütteten Belange des Reiches Gottes zu verkündigen und sie furchtlos zu vertreten, zielen sie mit ihrem Heilswort weit über die Gegenwart hinaus. Denn sie haben im Grunde die Aufgabe, das Volk aus seiner puren Zeitverhaftetheit und Gegenwartsgebundenheit herauszureißen, das Volk mit Gott zu konfrontieren, der zwar auf dem Thronszitz der Lade unter ihm weilt, aber dennoch und zugleich immer neu zu ihm kommt. Sie haben das Volk deshalb auf die leuchtende Zukunft des von ihnen vielfältig angesagten Gottesreiches, auf das neue Kommen Gottes auszurichten und hinzulenken. Sie lassen nicht zu, daß Israel sich allzu vertraulich in der Gegenwärtigkeit auf der Erde einrichtet, in ihr aufgeht, ja untergeht, sondern sie stacheln es immerfort neu an, sie schenken ihm je neue Impulse des Aufbruchs nach vorn und nach oben. Und das so sehr, daß das letzte Buch des Neuen Testaments, die Apokalypse, ein Trostbuch in bedrängter Zeit, das zukünftige Gottesreich weitgehend nicht besser und göltiger beschreiben kann als mit Worten, die es den Propheten entlehnt. Nahezu ein Drittel der Stoffmasse der Apokalypse ist Zitat aus dem Alten Testament, hauptsächlich aus den Propheten. Hier erscheinen die Texte allerdings transponiert auf das hohe Niveau des Neuen Testaments. Sie beweisen damit erneut das Unabgeschlossenheit des Alten Testaments, den Überschuß bisher nicht erfüllter Verheißungen, aber auch, daß sie von ihrer alttestamentlichen Herkunft aus imstande sind, im Grundriß vollgültig sogar noch das eschatologische Gottesreich anzusagen und zu beschreiben.

6. An vielen alttestamentlichen Motiven und biblischen Grundelementen ließe sich dieser Transformationsprozeß und Transpositionsprozeß vom Alten Testament in das Neue Testament hinein darstellen. Nur drei wichtige Gegebenheiten sollen kurz herausgegriffen werden: So läßt sich die alttestamentliche Offenbarungsbewegung in den Grundelementen von Pilgern – Unterwegssein zu Gott, Zion und Frieden als Konzentrationsprinzipien zusammenfassen, die selbst alle wieder in die eine Mitte des kommenden Gottesreichs hinein konvergieren.

Unterwegs-zu-sein zu Gott ist der erste Imperativ, den Gott an Abraham zu Beginn unseres Heilsweges richtet. Er stellt explizit eine Summe aller ethischen Forderungen an den Patriarchen dar. In neuer Wirklichkeit begegnet das Unterwegssein beim Auszug Israels aus Ägypten, beim Einzug in das Gelobte Land. Es ist später der Anteil der Propheten³, aber auch des ganzen Volkes, das unter dem Gebot der dreimaligen Wallfahrt nach Jerusalem steht. Und es wird als entscheidende Verhaltensweise aller Völker nach Jes 2; Mich 4 am Ende der Zeiten als eschatologische Pilgerfahrt vor dem Anbruch des vollendeten Gottesreichs stehen. Pilgern erstreckt sich demnach durch den ganzen biblischen Prozeß des Wachstums vom Reich Gottes, bestimmt ihn vom Anfang Abraham an und begleitet ihn, von Mal zu Mal transponiert, bis in die eschatologische Vollendung hinein und ist Grundlage für seine Verwirklichung.

Ähnlich verhält es sich mit dem Zion, seit Gott ihn unter David zu seinem Wohnsitz erwählt hat. Als Stätte der Gegenwart Gottes und der Begegnung mit ihm macht er den gesamten Entwicklungsprozeß der Offenbarung mit und durchläuft alle Transpositionsstufen. Aus dem geographisch bedeutungslosen Jerusalemer Hügel wird die Metapher für das gottreue Volk; dadurch wird in das Wort Zion

³ Vgl. etwa Elija, der als 2. Mose zum gleichen Berg Horeb pilgert.

der Blick und die Ausrichtung auf die Zukunft eingesenkt, bis der Zion nach Jes 2 am Ende der Tage die anerkannte Offenbarungsstätte Gottes für alle Völker, der Brennpunkt engster Gottesgemeinschaft für alle sein wird, zu dem alle freiwillig hinpilgern, wo sie sich alle spontan Gottes vollendet verwirklichter Herrschermacht unterwerfen.

Schließlich zum Frieden. Nachdem er durch die Ursünde verspielt und mit ihm die Harmonie der Schöpfung vertan ist, da die Sünde ihn fortwährend hindert, wird er die große Erwartung des eschatologischen Reiches Gottes sein. Eine Vorstufe ist unter Salomo, dem Friedenskönig, nach 1 Kg 5, 1–3, erreicht. Dieser räumlich und zeitlich eingeschränkte, kurzlebige Idealzustand wird dann in der eschatologischen Verheißung in jeder Dimension entschränkt, den gesamten Kosmos in allen Bezügen erfassen und durchdringen (Mich 4, 4). Die Erwartung solchen Friedens reicht demnach aus der prophetischen Verheißung (Jes 2. 11; Ez; Hos 2; Mich 5) hin zur Erfüllung des Neuen Testaments in Christus, der sie aufgreift und erneut zur Verheißung für das vollendete Reich Gottes macht. In seiner Wirklichkeit wird die im Alten Testament ausgebrochene Unruhe und Sehnsucht nach Frieden am Ende der Zeiten erst endgültig ans Ziel kommen.

Insgesamt sind also Entwicklungen und Bewegung, die im Alten Testament in Gang gesetzt werden, auf eine das Alte Testament weit hinter sich lassende Zukunft gerichtet. Sie zielen mitten in das Neue Testament hinein, das sie vielfältig aufgreift und weiterführt und damit die Einheit, nicht die Gleichheit, denn die Bewegung nach vorne und oben ist irreversibel, zwischen Altem Testament und Neuem Testament eindrucksstark betont und belegt.

H. G.

*

Die Einheit des Alten und Neuen Testaments zeigt sich für den Neutestamentler primär als ein *Problem der Hermeneutik*. In der Hermeneutik geht es, allgemein gesagt, um *Verstehen*. In geschichtlicher Konkretion heißt das im Hinblick auf unser Thema: Wie hat die Urkirche das Alte Testament verstanden? Wie hat die Urkirche das Alte Testament ihrem Verstehen erschlossen?

Hinter diesen Fragen steht die durch das Neue Testament selbst bestätigte Tatsache, daß das Alte Testament durch die Urkirche *neu* erschlossen werden mußte. Warum aber mußte es neu erschlossen werden, wie uns nicht bloß die Paulusbriefe, sondern auch die Evangelien erkennen lassen? Wenn das Alte Testament in der Urkirche und durch sie neu erschlossen werden mußte, dann impliziert das schon die Feststellung, daß da zwischen dem Alten Testament und dem Neuen Testament nicht ein problemloses Kontinuum besteht.

Zwar kann der Neutestamentler dem, was der Alttestamentler zuvor ausgeführt hat, zunächst nur zustimmen: Der Kanon des Alten Testaments ist unabgeschlossen, er weist durch die Verheißungen über sich selbst hinaus in die Zukunft. Es gibt da einen »Verheißungsüberschuß«. Es gibt da das Grundthema »Königtum Gottes«, das auch zum Grundthema der synoptischen Predigt Jesu gehört hat. Es gibt da das Kerygma: Jesus Christus ist der verheißene Messias. Es gibt da den durchgehaltenen Willen Gottes zur Rettung der Welt, also ein Kontinuum im soteriologischen Bereich.

Aber wenn das Alte Testament durch die Verheißung über sich selbst hinaus auf eine eschatologische Erfüllung hinweist und die Urkirche überzeugt ist, daß Jesus Christus das Ja Gottes zu seinen Verheißungen ist, warum dann der bis heute von den Juden erhobene Einwand: Er war es nicht, nämlich dieser Jesus von Nazareth? Das jüdische Volk, das wir als das Gottesvolk des Alten Bundes bezeichnen, vermochte in Jesus von Nazareth nicht den Verheißenen zu erkennen. Warum nicht? Das Neue Testament selber nennt einige Gründe: »Ist er nicht der Sohn der Maria und ein Bruder des Jakobus und Josefs, des Judas und Simon? Und sind nicht seine Schwestern bei uns hier? Und sie nahmen Anstoß an ihm« (Mk 6, 3). »Kann aus Nazareth denn Gutes kommen?« (Joh 1, 46). »Aus Galiläa kommt der Christus nicht« (7, 41). Dazu kam der »Skandal« eines gekreuzigten Messias: »Wir verkündigen Christus als Gekreuzigten, den Juden ein Ärgernis . . .« (1 Kor 1, 23). Aber schon die Predigt und das Verhalten des vorösterlichen Jesus waren teilweise so, daß sie für seine jüdischen Zeitgenossen ärgerlich sein mußten, zum Beispiel Jesu deutlicher Anspruch, mehr zu sein als Mose (Antithesen der Bergpredigt!), seine ostentativen öffentlichen Mahlzeiten mit den sogenannten Zöllnern und Sündern, seine nach der Meinung der geistlichen Führerschaft des damaligen Judentums offensichtlichen Verletzungen eines seiner heiligsten Gebote, nämlich des Sabbatgebotes. Und anderes mehr.

Nach der Verwerfung Jesu durch das damalige Israel in seiner Kreuzigung wäre für die Urkirche das Nächstliegende gewesen, so könnte man zunächst meinen, ein völlig neues Selbstverständnis zu entwickeln und dabei auch die Heilige Schrift Israels, das Alte Testament, für immer abzustoßen. An Versuchen dieser Art hat es bekanntlich nicht gefehlt (Marcion; Harnack). Die Urkirche jedoch hielt von ihren ersten Anfängen an am Alten Testament fest. Warum tat sie das? Aus verschiedenen Gründen, von denen ich die wichtigsten nennen möchte. Die Urkirche war überzeugt, daß der Gott Jesu kein anderer als der Gott der Schöpfung und der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs war; das heißt, der Gott des Alten Testaments. Sie wußte, daß Jesu »Schrift« keine andere war als das Alte Testament; denn Jesus berief sich zur rechten Zeit auf die Autorität der Schrift. Sie war überzeugt, daß der Gott der Schöpfung und der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs auch der Vater ihres Herrn Jesus Christus war; daß dieser Gott und kein anderer in Jesus von Nazareth sich geoffenbart und gehandelt hatte, besonders auch in seiner Auferweckung von den Toten (»Gott hat ihn von den Toten erweckt«!), aber paradoxerweise auch in seinem Kreuz. »Gott hat das, was er durch den Mund aller Propheten vorausverkündigt hat, nämlich daß sein Messias leiden mußte, so (nämlich am Kreuz) zur Erfüllung gebracht« (Apg 3, 18). Damit behauptet die Urkirche eine Kontinuität des Handelns Gottes, von der Schöpfung angefangen bis zur Auferweckung Jesu von den Toten.

Aber war es denn aus der Schrift wirklich zu erweisen, daß das Sterben und die Auferweckung des Messias Jesus von Gott »durch den Mund seiner Propheten« vorausgesagt war? Das lag ja keineswegs auf der Hand. Um das zu erkennen und zu erweisen, bedurfte es eines neuen Verstehens und einer neuen Auslegung der Schrift des Alten Testaments. Deshalb habe ich einleitend formuliert: Die Einheit des Alten und des Neuen Testaments zeigt sich für den Neutestamentler primär als ein Problem der Hermeneutik. Das ist nicht erst eine Erkenntnis der modernen

Exegese, sondern die Urkirche war sich dessen selbst bewußt. Besonders Lukas hat darüber reflektiert. Er erzählt in der Emmausgeschichte, daß den beiden am Oster-sonntag nach Emmaus wandernden Jüngern der gekreuzigte Jesus von Nazareth zum dunklen Rätsel geworden war: gerade den, von dem sie gehofft hatten, daß er Israel erlösen werde, »übergaben unsere Archonten zur Verurteilung zum Tod und kreuzigten ihn« (Lk 24, 20 f.); der sich zu ihnen gesellende Christus antwortet ihnen: »O ihr Unverständigen, denen es so schwer fällt, an all das zu glauben, was die Propheten gesagt haben. *Mußte* nicht der Christus dies leiden und (so) in seine Herrlichkeit eingehen? Und anfangend von Mose und allen Propheten *legte er ihnen aus* (*διηγομήνευσεν*), was über ihn in allen Schriften (des Alten Testaments geschrieben steht)« (24, 25–27). Und zu den Aposteln sagt der Auferweckte nach 24, 44 ff.: »Dies sind meine Worte, die ich zu euch gesprochen habe, als ich noch bei euch war, daß alles, was geschrieben steht in dem Gesetz des Mose und bei den Propheten und in den Psalmen über mich, *erfüllt* werden muß. Daraufhin eröffnete er ihnen den Sinn *für das Verstehen* (*συνιέναι*) der Schriften.« Wir haben in diesen lukanischen Texten die für jede Hermeneutik charakteristischen Begriffe: »verstehen« (*συνιέναι*) und »auslegen« (*διεξημηνεύειν*). Den Anstoß für diese neue Hermeneutik des Alten Testaments gibt der Auferstandene dabei selbst. Auch der johanneische Christus sagt mit Bezug auf das Alte Testament: »Jene (die Schriften) sind es, die Zeugnis über mich ablegen« (Joh 5, 40), und: »Über mich hat jener (Mose) geschrieben« (5, 46).

Die Apostelgeschichte und Paulus in seinen Briefen bieten Beispiele, wie die neue Hermeneutik konkret durchgeführt wurde. So werden in der Pfingstpredigt des Petrus nach Apg 2 die Psalmen 16; 110; 132; 89, dazu 2 Sam 7, 12f. nun *christologisch* interpretiert, und zwar mit Bezug auf die Auferweckung und Erhöhung Jesu zum Throngenossen Gottes. Ich zitiere nur Apg 2, 30f. als Beispiel: »Weil (David) ein Prophet war und wußte, daß ihm Gott eidlich zugesichert hatte, daß einer aus der Frucht seiner Lende auf seinem Thron sitzen werde, hatte er vorausschauend (nämlich in seinen Psalmen) im Hinblick auf die Auferstehung des Messias gesagt, daß er weder im Hades gelassen werde noch sein Fleisch die Verwesung schauen werde.« Im Kontext bezieht dann Petrus diese Aussage entschlossen auf die Auferweckung *Jesu* von den Toten.

Damit wird in der urkirchlichen Predigt, wie sie im Neuen Testament vorliegt, gewiß ein Kontinuum hergestellt, aber ein Kontinuum von besonderer Art, weil es für die Juden bis zum heutigen Tag eben keines ist. Das heißt: Die neue Hermeneutik gegenüber dem Alten Testament, wie sie in der Urkirche entwickelt wurde, *setzt die Glaubensentscheidung für Jesus Christus voraus*. Und so herrscht in ihr der hermeneutische Zirkel in eklatanter Weise. Das heißt: Die Einheit des Alten Testaments und des Neuen Testaments, ist, vom Neuen Testament selbst her gesehen, nur erkennbar *im Glauben*, der mit Hilfe des hermeneutischen Zirkels die Schrift des Alten Testaments erst als Christuszeugnis erkennen läßt.

In der konkreten Durchführung der neuen, urkirchlichen Hermeneutik, ohne die eine Einheit des Alten und Neuen Testaments überhaupt nicht zu erkennen wäre, wurden auch formale Mittel eingesetzt, die nicht erst von der Urkirche geschaffen worden sind, sondern ihr schon vorgegeben waren: Ich meine die Mittel der Typologie und der Allegorese. Besonders Paulus arbeitet mit diesen Mitteln bewußt,

wenn auch nicht allzuoft. Ich nenne als klassisches Beispiel etwa Gal 4, 22 f.: »Es steht geschrieben: Abraham hatte zwei Söhne, einen von der Sklavin (Hagar) und einen von der Freien (Sara). Aber der von der Sklavin war fleischlich geboren, der von der Freien auf Grund der Verheißung: ἀτινά ἐστιν ἀλληγορούμενα: »was allegorisch gemeint ist«, nämlich allegorisch zu beziehen ist auf »zwei Testamente«. Ich brauche das Beispiel jetzt nicht weiter auszuführen; es zeigt deutlich, daß Paulus die Schrift »allegorisch« auslegt, um seine Argumentationsziele zu erreichen. Jüdische Exegeten schütteln gerade über diese Allegorie im Galaterbrief bis heute den Kopf, aber auch über das sonstige Schriftverständnis des Paulus.

Im übrigen zeigen gerade der Galaterbrief und mit ihm zusammen der Römerbrief darüber hinaus die besondere Zielsetzung, die Paulus mit der neuen Hermeneutik verfolgte, wobei er aber auch die Einheit des Alten mit dem Neuen Testament eigentümlich problematisierte. Der Apostel sah sich nämlich auf Grund des Urcredo mit seiner ὑπέρο-Formel vor eine Alternative gestellt, die er im Gal 2, 21 b so formuliert hat: »Wenn aus Gesetz das Heil (kommt), ist folglich Christus vergeblich gestorben.« Das sogenannte Urcredo, wie es von Paulus in 1 Kor 15, 3–5 wörtlich zitiert wird, redet vom Sterben Jesu »für unsere Sünden«, deutet also den gewaltsamen Tod Jesu am Kreuz soteriologisch, das heißt vom Heil her. Aber gerade durch diese soteriologische Interpretation des Todes Jesu als eines Todes »für uns« sah sich Paulus vor die genannte Alternative gestellt. Früher, als Jude und Pharisäer, war Paulus der Überzeugung, daß ihm Gott das eschatologische Heil auf Grund der erfüllten »Werke des Gesetzes« schenken werde. Nach seiner Bekehrung zum Christentum übernimmt er das urkirchliche Kerygma vom heilbringenden Tod Jesu und seiner heilbringenden Auferweckung von den Toten. Aber dadurch sah er sich auch vor die Alternative gestellt: *entweder* kommt das Heil durch das Gesetz *oder* von Jesus Christus, der für mich in den Tod gegangen ist und durch seinen Tod und seine Auferstehung mir das Heil vermittelt. Paulus entschied sich bekanntlich für das zweite, aber in diesem Augenblick war ein wesentlicher Heilsfaktor des Alten Testaments in Frage gestellt, nämlich das *Gesetz*, die Tora, besser gesagt: der Heilsweg über die Werke des Gesetzes. Paulus kam zu der Überzeugung, »daß nicht gerechtfertigt wird ein Mensch aus Werken des Gesetzes, sondern nur durch den Glauben an Christus Jesus« (Gal 2, 16), an diesen Jesus Christus, der zu unserem Heil gestorben und auferstanden ist. Dieser Überzeugung schien aber die Schrift des Alten Testaments zu widersprechen, die etwa in Lev 18, 5 ausdrücklich sagt: ὁ ποιήσας αὐτὰ, ζήσεται ἐν αὐτοῖς. Nachdem aber Paulus als Christ »weiß«, daß das Heil allein aus dem Glauben an Jesus Christus, den Gekreuzigten und Auferweckten, kommt, galt es nun für ihn, die Frage zu beantworten, die der Apostel in Gal 3, 19 kurz so formuliert: Τί οὖν ὁ νόμος? Zur Beantwortung dieser Frage liest Paulus das Alte Testament durch und versucht seine Überzeugung (Rechtfertigung allein *aus Glauben*) als κατὰ τὴν γραφήν zu erweisen. Er stößt dabei auf die Gestalt Abrahams, liest über ihn in Gen 15, 6 den Satz: »Abraham glaubte und es wurde ihm zur Gerechtigkeit angerechnet«, und er erkennt nun in Abraham »den Vater aller Glaubenden« (Röm 4, 11), und zwar ganz eindeutig so formuliert in Opposition gegen jene, die das Heil ἐκ νόμου suchen. Damit scheint Paulus, wie es G. Klein formuliert hat, Abraham dem Judentum zu entreißen und ihn für die Kirche zu reklamieren, besser gesagt: für die nach der

Weise Abrahams Glaubenden, die für ihn identisch sind mit den an Christus Glaubenden. Der Stellenwert des Gesetzes in der Heilsgeschichte muß konsequenterweise nun neu bestimmt werden: Das Gesetz hatte nur die Funktion eines »Pädagogen auf Christus hin« (Gal 3, 24), und Christus ist »das Ende des Gesetzes zur Gerechtigkeit für jeden, *der glaubt*« (Röm 10, 4). Damit ist vor allem *das Gesetz* jener Faktor geworden, der die Einheit der beiden Testamente problematisiert und einen kontinuierlichen Übergang vom Alten zum Neuen Testament nicht erlaubt. Paulus kennt zwar ein Kontinuum, einmal in der Erfüllung der Verheißung in Jesus Christus, zum andern in Glauben nach der Weise Abrahams. Aber die durch dieses Kontinuum hergestellte Einheit des Alten mit dem Neuen Testament ist nur möglich geworden durch die urkirchliche Hermeneutik, die allein im Christusglauben ihren Grund hat und in der daher der hermeneutische Zirkel waltet, auf den ich schon hingewiesen habe.

So möchte ich zunächst abschließend feststellen: Es gibt in der Tat eine Einheit des Alten und Neuen Testaments, *aber nur auf Grund der neuen Hermeneutik*, die die Auferstehung Jesu von den Toten ermöglicht hat, die aber ein Jude absurd findet, was Paulus in harter Formulierung in 2 Kor 3, 14 f. so deutet: Bei der Verlesung des Alten Testaments (nämlich im Synagogengottesdienst) liegt eine Decke (eine Hülle) auf dem Herzen der Juden, so daß sie die Schrift des Alten Testaments nicht als Christuszeugnis zu erkennen vermögen. So ist es in der Tat bis heute, wie jedes Gespräch mit einem gläubigen Juden zeigt.

Dennoch möchte ich abschließend noch auf etwas hinweisen, was die theologische Reflexion über die Einheit des Alten Testaments mit dem Neuen Testament mit neuen Akzenten versehen könnte. Da ist einmal die Rehabilitierung des Alten Testaments durch die alttestamentliche Forschung der letzten Jahrzehnte (G. v. Rad!). Mit »Rehabilitierung« möchte ich sagen: die christliche Theologie erkennt heute einen relativ hohen »Selbstwert« des Alten Testaments; es wird nicht mehr *nur* im Licht des Neuen Testaments und der in ihm wirksamen neuen Hermeneutik gelesen. Es wird *für sich* gelesen. Gleichzeitig mit dieser Aufwertung des Alten Testaments in unseren Tagen geht Hand in Hand eine *Neuwertung* des Judentums, dessen heiliges Buch das Alte Testament bis heute ist. Wir denken mit M. Buber u. a. nach über das Wesen des Judentums und sehen sozusagen im Zusammenhang damit die jüdischen Werte des Alten Testaments. Wir erkennen im Judentum das bis heute und bis zum Ende der Zeiten weiterlebende altbündliche Gottesvolk, das *neben* dem neubündlichen der Kirche existiert. Wir versuchen endlich theologisch zu realisieren, was Paulus in Röm 11, 17 so formuliert hat, daß die Kirche nur *συνκοινωνός τῆς ῥίζης* ist, wobei mit der »Wurzel«, die die Kirche trägt, nach dem Kontext niemand anderer als Israel und das Judentum gemeint sind.

Das alles könnte dazu führen, daß die Einheit des Alten mit dem Neuen Testament wenn auch nicht völlig neu gegenüber dem vorher Dargelegten gesehen wird, aber doch in gewisser Weise neu. Ich weiß nicht, ob ich *diese* neue Einheit von Altem und Neuem Testament richtig formulieren kann. Ich will es versuchen: Weil das altbündliche Gottesvolk neben dem neubündlichen fortlebt bis zum Ende der Tage, sollte in der christlichen Theologie die Botschaft des Alten Testaments nun nicht mehr bloß im Licht der neuen Hermeneutik der Urkirche und des Paulus ausgelegt und verstanden werden, sondern eine Hermeneutik entwickelt werden,

die die alttestamentliche Botschaft als eine Botschaft auch *sui generis* versteht. Das Alte Testament hat einen Anspruch darauf, daß seine eigene Botschaft, die ja nicht bloß in der Ansage eines kommenden Messias und der Eschata besteht, besser zum Gehör der Kirche gebracht wird (zum Beispiel seine Weltinterpretation, seine Geschichtsinterpretation, seine politische Philosophie, die prophetische Kritik usw.). Die eben genannte Neubesinnung über das Alte Testament und das Judentum brachte jüdischer- wie christlicherseits auch eine Neuentdeckung mit sich im Hinblick auf Jesus von Nazareth: Wir erkennen heute in Jesus von Nazareth nicht bloß den Messias und Sohn Gottes, sondern auch den *Juden* Jesus, und gerade die reiche jüdische Leben-Jesu-Forschung unserer Tage steht uns dabei hilfreich zur Seite. Das Judentum erkennt in Jesus »seinen größeren Bruder« (M. Buber), und wir christlichen Theologen erkennen und anerkennen die jüdischen Wurzeln in der Predigt Jesu. Und so ist es gerade Jesus selbst bzw. die moderne Leben-Jesu-Forschung, die uns die Einheit des Alten Testaments und (einschränkend gesagt) der synoptischen Evangelien, die aber immerhin ein wesentlicher Teil des Neuen Testaments sind, neu sehen lassen, neu auch gegenüber der neuen Hermeneutik der Urkirche und speziell des Paulus in seiner Gesetzes- und Rechtfertigungslehre.

So sind wir heutigentags auf einen Weg gesetzt, die Einheit der beiden Testamente neu zu bedenken und so zu einer universalen Hermeneutik jüdischer und christlicher Existenz vorzustoßen. Das gehört zweifellos zu den kommenden Aufgaben der Theologie¹.

F. M.

Die Ostpolitik des Vatikans

Von Oskar Simmel

In einem Interview mit der »Deutschen Zeitung« vom 28. Juni 1974 sagte der russische Schriftsteller Vladimir Maximow über die derzeitige Verhaltensweise des Vatikans: »Die derzeitige Politik des Vatikans kann lediglich Bitterkeit und Befremden hervorrufen. Die Amoralität solcher Politik hat für das Schicksal der Gläubigen in den Ländern des Ostblocks die beklagenswertesten Folgen. Man darf feststellen, daß nunmehr die Versuche, die christliche Wiedergeburt in diesen Ländern abzuwürgen, mit dem stillschweigenden Segen leitender Kirchenfürsten der katholischen Kirche unternommen werden. Ungeheuerlich, doch leider eine Tatsache.«

Auch der Vorwurf ist ungeheuerlich, der schwerste, der bisher gegen die sogenannte »Ostpolitik« des Vatikans erhoben wurde. Viele werden Maximow zustimmen.

¹ Zu diesen Ausführungen vgl. auch F. Mußner, Der Galaterbrief (Herders Theol. Kommentar zum NT, IX). Freiburg i. Br. 1974; ders., Der Jude Jesus. In: »Freiburger Rundbrief«, XXIII (1971). S. 3–7.